

I. 227. (A.a.19.)

Edith Nunninger

Kappel

Die Familie lebte vom Erlös des Beerensammelns

*Edith Nunninger nennt sich und ihre Familie „Naziverfolgte“. Am **30.11.1944**, drei Tage nach dem Bombenangriff auf **Freiburg** soll der elterliche Hof zwangsversteigert werden. Die Familie ernährt sich vom Erlös des Beerensammelns. Dabei werden Mutter und Kinder häufig von Fliegern bedroht.. Der Vater wird **Februar/März 1945** in Schutzhaft genommen. In der Uniklinik soll ihm eine Giftspritze gegeben worden sein. Er stirbt am **19. März 1945**. Die Repressalien auf die Familie halten auch nach Kriegsende an.*

Das Kriegsende

Es war kein vorhersehbares Ende, auf das man vorbereitet reagieren konnte, weil es plötzlich kam und dastand wie ein lang ersehnter Gast. Und es fühlte sich nicht wie ein Schluss an, weil meine Eltern und ich als Naziverfolgte auch weiterhin mit Repressalien von Seiten der Nachbarn rechnen mussten, die, und es sollte sich bestätigen, zwar nicht mehr offiziell, weiterhin uns zusetzten. Das Kriegsende war dennoch Glück, eine Fläche, die sich ausbreitete, in die ich hineinlief wie in eine neue Landschaft
Ich greife zurück.

Meine Mutter nahm mich ab der Zeit, als es im Wald Beeren gab, fast täglich an der Hand (ich war sechs Jahre alt) um Beeren zu sammeln; sie hatte keine Möglichkeit, mich irgendwo unterzubringen! Oft flogen die Flugzeuge mit schrecklichem Getöse dicht über unsere Köpfe hinweg, weil wir an den steilen Hängen nicht mehr in Deckung kamen. Die Beeren stellten zum großen Teil den Lebensunterhalt für die ganze Familie dar. Meine Mutter verkaufte sie in der Stadt oder tauschte sie gegen andere Leistungen.

Am 30. November 1944 war wieder eine Zwangsversteigerung des Hofes angesetzt - warum kann ich nicht recherchieren, weil ich keine Unterlagen dazu finde. Wegen des Kriegsendes kam die Zwangsversteigerung offenbar nicht zustande.

Von Anfang Februar 1945 bis Mitte März 1945 wurde mein Vater nochmals in Schutzhaft genommen. Warum ist nicht ersichtlich - es gibt keinerlei Unterlagen darüber. In dieser Haft wurde er so krank, dass man ihn in die Uni-Klinik verlegte. Aus dieser wurde er am 18.3.1945 mit dem Sanitätsauto nach Hause gebracht. Beim Verlassen des Krankenzimmers sei eine Schwester in Küchenschürze hereingestürzt und habe ihm eine Spritze in den Oberschenkel gejagt, die ihm offenbar fürchterliche Schmerzen bereitete. Er

bekam darauf Lähmungserscheinungen, so dass er die Stufen zum Schlafzimmer von den Sanitätern getragen werden musste.

Einer der Sanitäter gab meiner Mutter ein kleines Medikamentenfläschchen mit den Worten, wenn es leer sei, solle meine Mutter ihn mit dem Glas einreiben, Medizin gebe es keine mehr. Im Fläschchen waren noch ein paar Tropfen vorhanden. Auf dem Fläschchen sei der Totenkopf gewesen, was meine Mutter oft erzählte.

Mein Vater konnte meiner Mutter nur noch sagen, dass diese Haft viel schlimmer als die vorhergehende gewesen sei und bat sie, sie möge ihm Milch besorgen, er habe eine Giftspritze bekommen. Er hoffte, dass die Milch dieses Gift verdünnen würde. Aber meine Mutter bekam bei allen -Bauern, die sie fragte, keine Milch! Mein Vater starb am 19.3. 1945 morgens um 3 Uhr. Für mich steht fest, dass er umgebracht wurde, um nicht mehr sagen zu können, was mit ihm in der Schutzhaft passiert war.

Erstaunlich ist für mich, dass trotz des Kriegsendes die Repressalien nicht zu Ende waren. *(Es folgen Vorwürfe gegen den „Zwangspächter“, die wir aus pressrechtlichen Gründen nicht wiedergeben können.)*

Das Kriegsende kam nicht wie eine Taube geflogen, es waren die Stimmen der anders sprechenden Soldaten, Franzosen, die uns das Ende signalisierten. Endlich konnte der Hof aus seiner Lage befreit werden. Die Franzosen verjagten den von der Barbarei auf unseren Hof eingesetzten Zwangspächter. Meine Mutter, die ihren Mann durch den gewaltsamen Tod der Nazis verloren hatte, stand nun ganz allein vor dem Neubeginn, zumal unser Retter, ein befreundeter Schreiner, in dessen Haus ich jetzt wohne, ebenfalls von den Nazis umgebracht worden war und als Stütze nicht mehr vorhanden war. Ein Neubeginn, der bis auf den heutigen Tag andauert, weil, so scheint mir, mein näheres soziales Umfeld immer noch keine Aufarbeitung dieser Zeit vorgenommen hat.

Und ein Neuanfang ist ohne Denken und Anhalten vor dieser unfassbaren, in Worte nicht auszudrückenden Zeit nicht möglich. So gehe ich zwar in der neuen Landschaft, jedoch gehe ich alleine. So gesehen warte ich immer noch auf ein Kriegsende.

Edith Nunninger